

teinischen Vorbilder für dergleichen Trostschreiben und zieht sich ebenso kürlich wie würdig aus der Sache. Von ausnehmender Bedeutung für die Charakterzeichnung Goethe's ist eine Anzahl Briefe, die er von 1778 — 83 an einen Mann schrieb, den er während dieser Zeit unterstützte, ja unterhielt. Wenn Goethe hier auf der einen Seite auf die zartfühlendste Weise den Dank für seine Wohlthat ablehnt und sie als einen Dienst darstellt, den er sich selbst erweise:

Sie sind mir nicht zur Last, vielmehr lehrt mich's wirthschaften, ich verändere viel von meinem Einkommen, das ich für den Nothleidenden sparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Thränen und Ihr Segen Nichts sind? Der der hat, darf nicht segnen, er muß geben; aber wenn die Großen und Reichen dieser Welt Güter und Rangzeichen austheilen, so hat das Schicksal dem Glenden zum Gleichgewichte den Segen gegeben, nach dem der Glückliche zu geizen nicht versteht, ja selbst in Betreff des Aufenthaltsortes seinem Schützling keine andere Bedingung stellt als daß er das Geld in des Herzogs Landen verzehre, aus denen es ihm selbst zufließt —

so weiß er sich doch auf der andern Seite, da es sich um die sittliche Aufrichtung des Unglücklichen handelt, des Vorrechts, das ein solches Verhältniß ihm gibt, auf die würdigste Weise zu bedienen.

Eben diese hypochondrische, allzu weiche und gleich aus dem Maß schreitende Sinnesart, die Ihnen den letzten Brief wieder eingegeben, ist's, die ich tadle und bedaure. Ist's schicklich, daß Sie mir sagen: ich soll befehlen, in was für einem Ton Ihre Briefe künftig sein sollen? Befiehlt man das einem ehrlichen und verständigen Manne? Ist's artig, daß Sie mir bei dieser Gelegenheit unterstreichen, daß Sie mein Brot essen? Ist's einem moralischen Menschen anständig, wenn man ganz leise etwas an ihm tadelt oder ihn von einer Seite krank nennt, gleich oben aus zu sein oder zu thun als wenn ihm das Haus über dem Kopf einfiel?

Bedenken Sie mir doch nicht, wenn ich Sie mit dem freilich Wenigen, was ich für Sie thun kann, auch (gern) vergnügt und zufrieden wüßte.

Und Dies that Goethe zu der Zeit, in welcher er, wie man uns sonst glauben machen wollte, nur in Saus und Braus, wenn nicht gar lieber in allen Ausschweifungen in den Tag hinein gelebt hätte! Noch ein anderer Brief ist in dieser Beziehung merkwürdig. Goethe selbst spricht es mehrfach aus, daß ihm erst in Italien die rechte Reise der Männlichkeit, das wahre innere Maß zu Theil geworden sei. Aber wir finden hier ein Schreiben an Jacobi vom Jahre 1786, aus welchem hervorgeht, daß Goethe doch wenigstens eine sehr ausgebildete Anlage zu solcher Sinnesumwandlung schon nach Italien mitgenommen haben muß. Jacobi hatte sich in der Vorrede zu der letzten der Schriften, welche er in dem bekannten Streite über Lessing's Spinozismus erscheinen ließ, dahin vernehmen lassen, das Geschrei werde sich nach ihrem Erscheinen wol noch vermehren, aber endlich werde doch eine Stille kommen; was auf diese folgen müsse, wisse er sicher, unterdessen lasse er sein Straußenei im Sande ruhig liegen, Meisen und Eistern werden es nicht zertreten, Stare und Krähen es weder aushacken noch auf die Seite bringen; seinen Inhalt zu offenbaren möge dem Lichte, das den Tag regiert, überlassen sein. Hier auf erwidert Goethe:

Dann, lieber Bruder, daß ich aufrichtig sei, das Straußenei will mir gar nicht gefallen. Als Wort und Rede möcht' es noch hingehen, wenn es nur nicht hinten noch als Siegel aufgedrückt wäre. Wenn die Segner nur halb klug sind, so machen sie auf den langhalsigen Verfasser Jagd, der in unendlicher Selbstzufriedenheit aus den Büschen herausieht und im Schatten sich seiner Superiorität über Eistern und Krähen erfreut, und sie haben das ganze Publicum auf ihrer Seite. Lieber Freund, man hat Exempel, daß Adlereier im Schooße Jupiter's vor einem Pferdekäfer nicht sicher waren.

(Der Beschluß folgt.)

## Romanliteratur.

1. Die Engländer am Rhein. Novelle von Penseroso. Drei Theile. Leipzig, Wienbrack. 1846. 8. 3 Thlr. 10 Ngr.

Wol kann Ref. sich denken, wie ein junger Autor bei dem Anblick der reisenden Engländerkaravane auf romantische Ideen verfällt und Liebespaare nebst Liebesintriguen, Bewerbungen und Verschmähungen in der festgeschlossenen Gesellschaft ahnt. Drei Theile indes können viel Romantisches aufnehmen, und Ref. wurde es wirklich schwer, diese drei Theile durchzulesen, wo Nichts als das unbedeutende Gerede unbedeutender Reisenden, ohne irgend hervortretende Charaktere, ohne irgend eine auffallende Begebenheit geboten wird. Nichts als die gewöhnliche Abwechslung von Dampfschiff und Wagen, Eisenbahn und Post, table d'hôte und Spaziergang. Alles Das zieht sich durch die bekanntesten Gegenden, ohne ein originelles Urtheil, ohne neue Beleuchtung; kurz, Ref. fühlte Langeweile beim Lesen und suchte vergebens nach Bedeutenderem, was diese Langeweile wenigstens auf Momente hätte bannen können. Das Ende ist noch das Beste — eine Kindtaufe. Sir William Ashley hat endlich über die spröde Schöne geheiratet, sie hatte ihre Eroberung ihm und dem Leser sauer gemacht. Diese Kindtaufe findet jedoch in England und nicht auf dem Rhein statt. Die andern Liebesgeschichten, welche zwischen dem Hauptroman durchlaufen, sind ebenso breit und uninteressant vorgetragen wie diese.

2. Des Amtmanns Pflögling. Historische Novelle aus den Zeiten des ersten Sächsischen Kriegs von Gustav von Heeringen. Zwei Theile. Leipzig, Mayer. 1846. 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Der so sehr anerkannte Schriftsteller bewährt abermals sein Talent für den historischen Roman in dieser lieblichen, anmuthigen Novelle. Die Heldin ist Luise Karsch, die Naturdichterin, welche zu Friedrich's des Großen Zeiten lebte und nicht von dem großen Monarchen beachtet ward. Sie hütete Ruhe in ihrer Jugend und brachte ihr ganzes Leben in Dürftigkeit zu, während sie die ersten Jahre ihrer Kindheit in gebildeterer Sphäre bei ihrem Großohm, einem Amtmann, gelebt hatte. Des Autors Talent, Scenen aus dem Kinderleben darzustellen, gibt sich auch hier abermals kund. Luise als übermüthiges, reichbegabtes, wildes, schelmisches Kind mit der großen Abneigung gegen den Strickstrumpf und der Freude am Dichten ist sehr lebendig geschildert. Der Übergang in den unschönen Kreis ihrer Altern, unter ungebildeten Menschen, des Kindes stilles Entbehren, das keine Worte findet, muß den Leser ergreifen. Ihre ganze Lebensgeschichte in ihrer Einfachheit ist die Leidensgeschichte eines unverstandenen Herzens, des unerkannten in nicht genügenden Verhältnissen geborenen Genius. In diesen anspruchlosen Lebenslauf der Naturdichterin sind nun historische Personen gewebt, sie kommen und gehen, sie erscheinen und verschwinden, je nach den Erfordernissen der Erzählung; sie greifen ein in Luise's geistige Entwicklung, ohne am äußern Schicksale Derselben Viel ändern zu können, oder Luise greift ein in das Räderwerk der äußern Begeben-